

UNIwersytet IM. ADAMA MICKIEWICZA W POZNANIU

**STUDIA  
GERMANICA POSNANIENSIA  
XXXII**

DEUTSCHSPRACHIGE LITERATUR  
UND KULTUR IM 19. JAHRHUNDERT

Herausgeber

**Maria Wojtczak**



POZNAŃ 2011

STUDIA GERMANICA POSNANIENSIA  
roczniki

Komitet Naukowy/Wissenschaftlicher Beirat

Prof. dr hab. Józef Darski (UAM)  
Prof. dr hab. Roman Dziergwa (UAM)  
Prof. Dr. Ludwig M. Eichinger  
(Institut für Deutsche Sprache, Mannheim)  
Prof. Dr. Hubertus Fischer (Universität Hannover)  
Prof. dr hab. Czesław Karolak (UAM)  
Prof. dr hab. Stefan H. Kaszyński (UAM)  
Prof. dr hab. Maria Krysztofiak-Kaszyńska (UAM)  
Dr hab. prof. UAM Beata Mikołajczyk (UAM)  
Dr hab. prof. UAM Kazimiera Myczko (UAM)  
Prof. dr hab. Hubert Orłowski (UAM)  
Prof. dr hab. Jan Papiór (UAM)  
Prof. Dr. Brigitte Schultze (Universität Mainz)  
Prof. Dr. Heinz Vater (Universität zu Köln)  
Prof. Dr. Karl Wagner (Universität Zürich)  
Dr hab. prof. UAM Maria Wojtczak (UAM)

*Publikacja dofinansowana przez Instytut Filologii Germańskiej UAM*

© Wydawnictwo Naukowe UAM, Poznań 2011

*Wydano na podstawie maszynopisu gwarantowanego*

Projekt okładki: Ewa Wąsowska

Redaktor prowadzący: Anna Rąbalska

ISBN 978-83-232-2372-6

ISSN 0137-2467

WYDAWNICTWO NAUKOWE UNIwersytetu IM. ADAMA MICKIEWICZA  
61-701 POZNAŃ, UL. FREDRY 10  
[www.press.amu.edu.pl](http://www.press.amu.edu.pl)

Sekretariat: tel. 61 829 46 46, faks 61 829 46 47, e-mail: [wyd nauk@amu.edu.pl](mailto:wyd nauk@amu.edu.pl)  
Dział sprzedaży: tel. 61 829 46 40, e-mail: [press@amu.edu.pl](mailto:press@amu.edu.pl)

Wydanie I. Ark. wyd. 14,50. Ark. druk. 12,00

DRUK I OPRAWA: ZAKŁAD GRAFICZNY UAM, POZNAŃ, UL. WIENIAWSKIEGO 1

## INHALT

Editorial.....	3
----------------	---

### ARTIKEL

<b>Marino Freschi</b> , <i>Die deutsche Italien-Sehnsucht von Winckelmann bis Heine</i> .....	5
<b>Armin Erlinghagen</b> , <i>Anmerkungen zur Entzifferung der deutschen Kurrentschrift im Allgemeinen und bei Friedrich Schlegel im Besonderen</i> .....	21
<b>Jadwiga Sebesta, Karin Wawrzyniek, Clara Schumann-Wieck: ihre drei Männer und der lange Weg zur Freiheit</b> .....	39
<b>Ewa Greser</b> , <i>Bergenroths „Croquis von Posen“ – gedankliche Spaziergänge durch die Stadt und ihre Geschichte</i> .....	53
<b>Agnieszka Dylewska</b> , <i>„Wie erst die Deutschen dann die Slawen im Posener Lande wohnten“: Deutsch-polnische Beziehungen in historischen Sagen der Provinz Posen (1815–1918)</i> .....	67
<b>Ewa Płomińska-Krawiec</b> , <i>„Freiheit ohne Gehorsam ist eine Verwirrung (...)“ – zu den nationalen Selbst- und Fremdbildern im deutsch-polnischen Verhältnis zwischen Restauration und Gründerzeit</i> .....	83
<b>Magdalena Skalska</b> , <i>Zwischen Bewunderung und Kritik – Theodor Fontanes Reisebericht „Ein Sommer in London“ als ‘Dokument einer Gesellschaft und eines Zeitalters’</i> .....	93
<b>Elżbieta Nowikiewicz</b> , <i>Deutsche und Polen dargestellt anhand ausgewählter Texte der Bromberger Ostmarkenautoren. Überlegungen zur Möglichkeit einer lokalen Identität der deutschen in der Region Bromberg um 1900</i> .....	111
<b>Giovanni Tateo</b> , <i>Zwischen Hauptstadt und mährischer Provinz. Jakob Julius Davids Erzählung „Die Hanna“ (1904)</i> .....	121
<b>Maria Wojtczak</b> , <i>Eine nachträgliche Glosse zur Ostmarkenliteratur. Neue Entstehungskulissen</i> .....	137
<b>Aleksandra Chylewska-Tölle</b> , <i>Die romantische Tradition und das Frühwerk Gertrud von le Forts</i> .....	147
<b>Marek Fiałek</b> , <i>Stanislaw Przybyszewski und der Schwarze-Ferkel-Kreis</i> .....	159
<b>Włodzimierz Bialik</b> , <i>Image und Eigenimage. Horst Eckert in der Öffentlichkeit</i> .....	175

### REZENSIONEN

<b>Czesław Karolak</b> , <i>Simplicius und die Seinen. Über den Schriftsteller Heinz Küpper. Texte aus dem Nachlass, Abhandlungen, Essays. Herausgegeben vom Geschichtsverein des Kreises Euskirchen, bearbeitet von Arnim Erlinghagen</i> .....	187
--	-----

WŁODZIMIERZ BIALIK  
Poznań

## IMAGE UND EIGENIMAGE. HORST ECKERT IN DER ÖFFENTLICHKEIT

Es ist klar, dass der ungekrönte König des deutschen Kriminalromans nach der Wende, der wichtigste Vertreter des hartgesottenen Polizeieromans in Deutschland (WDR), Horst Eckert, von dem man behauptet, „wenn Hitchcock Deutscher wäre, hieße er vermutlich Horst Eckert“<sup>1</sup>, einen gehörigen Platz in der Presse haben muss, und das in vielerlei Formen: Interviews, Buchbesprechungen, Berichte über Zusammentreffen mit dem Autor, Lesungsprotokolle, Ankündigungstexte, Notizen aber auch, wenn auch selten, Feuilletons.

Was von der Tagespresse am meisten begehrt ist, sind offensichtlich Interviews. Und hier, gleich am Anfang, eine kleine Digression, die besonders für den polnischen Leser von Interesse sein könnte: Im akademischen Jahr 2004 hat eine Germanistikstudentin der Posener Universität, Justyna Jessa, eine Arbeit über Horst Eckerts Romane geschrieben und auch erfolgreich verteidigt.<sup>2</sup> Die Arbeit ging nicht unbemerkt über die deutsche Medienbühne.<sup>3</sup> Der Deutsche Depeschendienst schrieb:

Die preisgekrönten Kriminalromane des Düsseldorfer Schriftstellers Horst Eckert sind Thema einer polnischen akademischen Studie. (...) In der polnischen Literaturwissenschaft werde noch immer über den Kriminalroman als solchen die Nase gerümpft, sagte Jessa in einer (...) in Düsseldorf verbreiteten Mitteilung. Eckert habe aber Kriminalromane mit Tiefe

---

<sup>1</sup> Olivier Mannoni vom Goethe-Institut Frankreich, [www.goethe.de/ins/fr/lp/prj/tatort/erw/aut/eck/deindex.htm](http://www.goethe.de/ins/fr/lp/prj/tatort/erw/aut/eck/deindex.htm)

<sup>2</sup> Es handelt sich um die Arbeit von Frau Justyna Jessa-Tomaszewska (damals noch Jessa) unter dem Titel *Zwischen Gesetz und Verbrechen – Horst Eckert und die 'klassische' Kriminalgeschichte*, Poznań 2004.

<sup>3</sup> „Der Düsseldorfer Autor Horst Eckert (...) interessiert in Polen angehende Akademiker. Die Germanistin Justyna Jessa legte an der Adam-Mickiewicz-Universität (Posen) eine Abschlussarbeit vor, die sich mit den Kriminalromanen von Eckert auseinander setzt.“ In: „Express. Buchreport“, 16. September 2004.

und Vielschichtigkeit geschrieben, die ihm eine Sonderstellung verschaffen. (...) Die in deutscher Sprache verfasste Examensarbeit schrieb Jessa an der Adam-Mickiewicz-Universität in Posen (Poznań) aus.<sup>4</sup>

Einen wesentlichen Teil der Arbeit bildete ein umfangreiches Interview, das die Magistrantin mit dem Autor in einem persönlichen Gespräch in Berlin durchführte.<sup>5</sup> Schon die Antwort auf die einführende „Pflichtfrage“ nach den Anfängen seiner literarischen Tätigkeit lässt Zweifel aufkommen, entweder an der intellektuellen Fertigkeit des Interviewten und seiner Überzeugung von der, milde ausgedrückt, Gutgläubigkeit seiner Leser oder aber am Wahrheitsgehalt seiner Aussage.<sup>6</sup> Eckert behauptet nämlich, dass sein Beschluss, sich mit dem Genre zu beschäftigen, an der fehlenden Qualität der Sprache der von ihm gerade gelesenen Kriminalromane lag, als ob allein das sprachliche Können der ausreichende Grund wäre, gute (lies: bessere) Literatur zu schreiben. Diese um nichts anderes „bereicherte“, später tausendmal wiederholte Offenbarung, ist in ihrer Naivität und Inkompetenz einmalig.

Da das Interview größtenteils Wiederholungen anderswo geäußerter Thesen, aber auch Binsenwahrheiten und Banalitäten enthält, sei hier nur andeutungsweise einiges zitiert. Folgende „Entdeckungen“ wurden serviert:

Ich glaube nicht, dass ich den Kriminalroman neu erfunden habe<sup>7</sup> (63)

Der Fall ist mit der Hauptfigur verwoben (67)

Kein Mensch ist das absolute Vorbild für alle anderen (74)

Es macht Menschen interessant, wenn sie keine Lichtfiguren sind (74)

An anderen Stellen verbreitet Eckert Wahrheiten, die einer zusätzlichen Erklärung bedürften, denn für Manche könnten sie einfach unverständlich sein:

Die Abweichung von der Realität kann ich als Dilemma schildern, das die Geschichte spannender macht, weil daraus dramatische Konsequenzen entstehen können (69),

und über die Uneindeutigkeit des Guten und des Bösen bei ihm:

Vielmehr entsteht die Kunst erst durch ein Verschwimmen der Grenzen (74).

Sich in Widersprüche zu verwickeln, ist Eckert auch nicht fremd.

<sup>4</sup> [www.rp-online.de/region-duesseldorf/duesseldorf/nachrichten/polnische-studie](http://www.rp-online.de/region-duesseldorf/duesseldorf/nachrichten/polnische-studie)

<sup>5</sup> Vgl. Ebd., S. 62–79.

<sup>6</sup> Sich nach Eckerts Äußerungen gegenüber der Presse richtend, käme eigentlich das Zweite in Frage. Auf eine Frage des Journalisten, was er nie wagen würde, antwortet Eckert: „In Fragebögen (lies: Interviews – W.B.) immer die Wahrheit zu sagen“. In: „Aachener Zeitung/Aachener Nachrichten“, Nr. 13, 02.04.2005.

<sup>7</sup> Und das entgegen der Meinung seiner Frau, die behauptet: „jetzt machen die schon deine Krimis nach“. Ebd., S. 64.

Noch auf Seite 70 versucht der Autor, die mögliche Reaktion seines Publikums auf die Brutalität zu antizipieren und zu rekonstruieren:

Brutalität ist zunächst etwas Abstoßendes und somit ein Verkaufshindernis (! – W.B.) Sollte auf dem Romancover stehen: der härteste deutsche Kriminalroman, dann würden viele Frauen die Finger davon lassen und vermutlich auch viele Männer. Trotzdem denke ich, dass die Leute, die meine Romane lesen, doch auch bei den Gewaltdarstellungen fasziniert sind...

um auf der nächsten Seite seine ganze „Souveränität“ gegen die Publikumserwartungen zu deklarieren:

Beim Schreiben habe ich nur mein eigenes Bedürfnis im Kopf. Mein einziger Maßstab ist, einen Kriminalroman zu schreiben, den ich persönlich für möglichst perfekt, für möglichst spannend halte. Ich kann mich nicht in ein Publikum hineinversetzen, das ich gar nicht kenne. Wenn ich das wollte, müsste ich davon abstrahieren, was ich selbst gut finde. Dadurch würde ich von allen Maßstäben abstrahieren, die ich habe, um eine gute Geschichte zu schreiben, die dann nicht einmal den Massengeschmack findet. Ich kann nur schreiben, was ich selbst lesen möchte, und dabei hoffen, dass möglichst viele Leute es ebenfalls gut finden. Und dass ich beim Schreiben tatsächlich das treffe, was ich gut finde. (71)

Um das ganze Bild abzurunden: Auf derselben Seite, einige Seiten weiter heißt es:

Man muss eine oder auch mehrere Figuren schaffen, mit denen die Leserinnen und Leser sich identifizieren. (72)

Einerseits also die Deklaration voller Souveränität beim Schreiben, andererseits „Verkaufshindernis“, Männer und Frauen würden „die Finger davon lassen“, „man muss“ Figuren schaffen, mit denen „die Leser und Leserinnen sich identifizieren“. Und es hilft nichts, wenn Eckert in diesem kurzen Interview-Abschnitt 13 Mal die Formel „ich“ verwendet, es ist offensichtlich, dass er nach dem Publikum schießt. Auch wenn man ihm die These von seiner vollen Autonomie abkaufen möchte, dann nur (unter Umständen) in Bezug auf seine drei ersten Romane, seitdem er ein freischaffender Schriftsteller geworden ist, dessen Existenz vom Markterfolg abhängt, ist es einsichtig und selbstverständlich, dass man die potenzielle Zielgruppe zu antizipieren versucht, und nicht unbeachtet lässt, was bei dem Publikum ankommt und was nicht.<sup>8</sup>

Diese wenig einleuchtenden und überzeugenden, dazu noch widerspruchsvollen Bekundungen des Autors stimmten den Betreuer der oben genannten Magisterarbeit nicht gerade gewogen, sich selbst mit dem Thema „Eckert in der Öffentlichkeit“ zu befassen, zumal es gilt, sich von Unvoreingenommenheit leiten zu lassen. Dies also nur als eine Art Einführung zu den „eigentlichen“ Presseinterviews. Es

---

<sup>8</sup> Eckert behauptet natürlich das Gegenteil: „Dabei schiele ich nicht auf ‚den Leser‘, sondern orientiere mich danach, was ich selbst lesen würde, denn nur das kann ich auch gut schreiben.“ Im Gespräch mit Edelgard Kleefisch, [www.buechertitel.de/interview-mit-horst-eckert.html](http://www.buechertitel.de/interview-mit-horst-eckert.html)

gilt, die Art und den Charakter dieser Befragungen zu untersuchen. Über 200 davon wurden ausfindig gemacht, über 50 ausgewertet. Verständlicherweise, um nicht zu sagen, notwendigerweise, wird der unten stehende Teil des Textes eine Art Katalog von kommentierten Problemkreisen und Fragen sein, die man einem Erfolgsautor (so) stellt, und ein Versuch, herauszufinden, wie er mit diesen Fragen umgeht.

Man muss sich im Klaren sein, dass die meisten Interviews mit Kriminalautoren ein Bestandteil einer breiten Marketingpolitik der Verlage darstellen und wenn die Behauptung mancher Kritiker, die Bücher seien genauso viel wert, wie viel ihr Verlag in die Reklame investierte, überspitzt ist, so ist es auch klar, dass Interviews neben Pressewerbung, Vorabdrucken, Besprechungsexemplaren für die Kritik und Buchhändler, Lesungen und Autogramm-Tourneen zum Arsenal der „Treibmittel“ gehören, die den Markterfolg steigern sollen.<sup>9</sup> Nicht selten arbeitet auch der Produktions- und Distributionsapparat der Verlage nicht nur an der Organisation der Autorengespräche, sondern auch an der Interview-Strategie, indem er manchmal sogar in den „marktgerechten“ Inhalt der schriftstellerischen Stellungnahmen eingreift und mit Hinweisen „dient“, was angebracht und was nicht dienlich wäre.

Die beiden Seiten des „Deals“, d.h. sowohl die Befragten als auch die Befragenden, befinden sich hier aber in einer Zwangslage und leisten, abgesehen von eigenen Profiten, eine Art „Abgabe“ zugunsten der PR der Verlage. Zum einen beantwortet Eckert sinngemäß, aber oft auch wortwörtlich, die Fragen, die er seit Jahren immer wieder hört, identisch, und das auch in den Interviews mit verschiedenen Autoren und in entfernten Zeitabständen, was dafür zeugt, dass sich bei ihm verschiedene, seit ewigen Zeiten verlangte Stellungnahmen, so „erhärten“ und in das Bewusstsein geprägt haben, dass er nicht einmal imstande (oder nicht gewillt) ist, nach einer neuen Form für alte Fragen zu suchen. Wozu denn auch? Zum anderen beantwortet er einfach Fragen, die gestellt werden, und die sind, bis auf einige wenige Ausnahmen, die gleichen, weil auch das Fragenarsenal in solchen Fällen begrenzt ist. Es ist unumgänglich, dass es bei dieser Vielzahl von Interviews und interview-ähnlichen Publikationen zu Wiederholungen kommen muss<sup>10</sup> und es wird hier daraus kein Vorwurf gemacht. Und auch wenn Eckert auf die Frage, welche

---

<sup>9</sup> Im Rahmen einer solchen Popularitätskampagne führt Eckert sogar in die Krimi-Schreibwerkstätte: „Wer gute Krimis schreiben will, der sollte sich zur Krimi-Schreibwerkstatt anmelden (...) Der Leiter des Wochenendkurses ist kein Geringerer als einer der besten Krimi-Autoren Deutschlands: Horst Eckert. Die Workshops dauern in der Regel zwei Tage und müssen von den Teilnehmern bezahlt werden: „Die Werkstatt findet am 2. und 3. Juni 2007 statt, kostet 80 Euro Teilnehmergebühr und erfordert eine Bewerbung (...) Der Bewerbung sind eine Biographie (? – W.B.) sowie ein maximal fünfseitiger Text beizulegen (Kurzgeschichte oder Romanauszug). Der Workshop findet in Düsseldorf statt. Da die Zahl der Plätze auf 10–12 beschränkt ist, sollte man...“ usw. ([www.literaturcafe.de/krimi-werkstatt-mit-krimi-autor-horst-eckert/](http://www.literaturcafe.de/krimi-werkstatt-mit-krimi-autor-horst-eckert/)).

<sup>10</sup> Vgl. dazu: Włodzimierz Bialik, *Die gewöhnliche Trivialität. Zu Sekundärbotschaften und zur Ideologie der En-passant-Aussagen in Heinz Günther Konsaliks später Romanproduktion*, Frankfurt am Main 2005, S. 95.

Fragen er in den bisherigen Interviews vermisse, behauptet: „Jedes Interview ist anders“<sup>11</sup>, so redet er hier an der Wirklichkeit vorbei. Alle Interviews ähneln einander, es werden immer wieder dieselben Fragen gestellt und, was verständlich ist, immer dieselben Antworten gegeben, es sei denn, Eckert meint seine eigenen Aussagen, wo er, auch im rein Informativen, verschiedene Versionen ein und desselben Ereignisses zum besten gibt: Über seine Anfänge sagt er einmal, er hätte das Manuskript seines ersten Romans in 20 Exemplaren „an alle möglichen Verlage“ geschickt, „zunächst ohne Erfolg“, und: „Ein Jahr später (...) meldete sich der Grafit-Verlag und wollte die Rechte haben“<sup>12</sup>, obwohl er es sich drei Jahre später anders überlegt, und zwar nicht nur in derselben Zeitung sondern im Gespräch mit derselben Gesprächspartnerin(!):

Innerhalb von acht Wochen war dann die Rohfassung meines Erstlings *Annas Erben* fertig, und das Manuskript wurde auch sofort von einem Verlag angenommen.<sup>13</sup>

Es kommt sehr selten vor, dass ein Gesprächspartner über das Arsenal „eiserer Fragen“ hinausgeht. Die Liste der möglichen Fragen, mit denen man sich an einen Krimiautor wenden kann, ist nämlich begrenzt, die Zahl der möglichen Antworten, obwohl mitunter sehr „ausdehnbar“, eingeschränkt.

Auch „die andere Seite“, die Journalisten, insbesondere in der Regionalpresse, betrachten oft das Interview im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit (um hier eher sprachspielerisch den Titel der bekannten Studie von Walter Benjamin zu paraphrasieren<sup>14</sup>) als eine Pflichterfüllung (und gleichzeitig Geldquelle), die sich nach Belieben multiplizieren lässt. Das „wahre“ Gespräch wird dann bei verschiedenen „Abnehmern“ abgeliefert, mal in wortwörtlicher Kopie, mal mit minimalen Textänderungen. Hier ein Beispiel dieser Reproduzierbarkeit.

Am 28. April 2004 erscheint in der „Rheinischen Post“ ein Interview mit Eckert von Kerstin Joswig unter dem Titel „In mir schlummert kein Serienkiller“, einen Tag später „spricht“ Kerstin Joswig wieder mit dem Autor, und zwar für den „Rheinischen Merkur“, diesmal unter dem Titel „Der Abgrund nebenan“. Auf den ersten Blick verliefen die Gespräche identisch, doch es ist wohl die Mühe wert, „beide“ Texte genau zu vergleichen.

1. Die erste Frage in beiden Fällen identisch, doch der letzte Satz der späteren Version der Antwort, im Satz: „So entstanden wesentliche Ideen zu ‚Purpurland‘“ um das Wort „wesentlich“ bereichert.

<sup>11</sup> Im Gespräch mit Edelgard Kleefisch, [www.buechertitel.de/interview-mit-horst-eckert.html](http://www.buechertitel.de/interview-mit-horst-eckert.html)

<sup>12</sup> Zit. nach: Helga Bittner, *Wahrhafter Lügner*, in: „Neuss-Grevenbroicher Zeitung“, 1.03.2004. „Ein Schriftsteller lügt“, sagt Eckert hier in einem anderen Kontext (über die fiktiven Parallelen zur Wirklichkeit in der Literatur).

<sup>13</sup> „Neuß-Grevenbroicher Zeitung“, 18. Oktober 2007.

<sup>14</sup> Gemeint ist: Walter Benjamin, *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit und weitere Dokumente*, Frankfurt am Main 2007.

2. Die zweite Frage: „Warum siedeln Sie ihre Geschichten in Düsseldorf an?“ und „Sie siedeln Ihre Geschichten in Düsseldorf an. War Ihnen Ihre Heimat nicht mörderisch genug?“, die Antworten: „... ein wundervolles Pflaster für einen Krimiautor“ und „... ein wundervolles Pflaster für einen Autor von Verbrechergeschichten“.

3. Die dritten Fragen unterscheiden sich durch ein „und“ und ein „sogar“ untereinander, in einer der Antworten „als Schauplatz“ hinzugefügt.

4. Die vierte Frage „... warum kein Reiz fremder Länder?“ zusätzlich, eine der Antworten durch „am meisten“ ergänzt.

5. In einer der Fragen „für etwas“, was in der zweiten fehlt, die Antworten verschieden. In der einen Version nur: „Nein! In mir schlummert kein Serienkiller“, die zwei auf drei Sätze ausgebaut.

6. In einem der Interviews sowohl die Frage als auch die Antwort ausgelassen.

Und so weiter und so fort, hier fehlt was, auch in den Antworten, da wird etwas hinzugefügt, mal ist es ein ausgewechseltes Wort, mal eines mehr oder weniger.

Wenn man noch die Abkürzungen oder Auslassungen in der Papierversion gegenüber der Internet-Version als Platzmangelgründen erklären könnte, so haben die oben angeführten minimalen Textkorrekturen, oder eine solche wie: „Wie sehen Ihre Recherchen aus?“/„Und wie lösen Sie das mit der Recherche“ nur eines zum Ziel: Es soll der Eindruck entstehen, dass es sich um ZWEI Texte handelt, zwei Gespräche, die honoriert werden müssen. Das ist aber noch kein Ende der Geschichte, denn in der „TAZ“ erscheint am besagten 28. April, wieder unter einem anderen Titel („Pflaster für das Böse. Der Düsseldorfer Krimiautor Horst Eckert schreibt am liebsten über korrupte Polizisten und lässt sich dafür von echten Kommissaren beraten.“) die dritte Version des Gesprächs, überarbeitet nach obigem Muster, doch größtenteils die beiden übrigen Versionen „zitierend“.

Wegen der Fülle des „Quellenmaterials“ werden hier nur drei Themenkomplexe berücksichtigt, die immer wieder in den Interviews auftauchen: Das Verhältnis zwischen Fiktion und Wirklichkeit, die Regionalität der Eckertschen Prosa und seine Meinung zum Genre Kriminalroman.

Im Kontext der Frage nach dem Realitätsgehalt seiner Geschichte kommen meist zwei Problemkreise zur Sprache, zum einen der um den Polizeiapparat herum sowie die Regionalität im Sinne: „Düsseldorf-Ansässigkeit seiner Romane“. „Den Apparat der Polizei“, so Eckert, „betrachte ich als eine Art Gesellschaft im Kleinen, in der die gleichen schmutzigen Mechanismen herrschen: Konkurrenz (? – W.B.), Karrierestreben, Eitelkeit, Mobbing, Gier. In der Realität finden wir jede Woche haarsträubende Geschichten über Polizisten, Ermittler, Staatsanwälte und Politiker. (...) Insofern entspricht mein Phantasieprodukt der Realität.“<sup>15</sup> Und an einer anderen Stelle:

<sup>15</sup> [www.krimi-couch.de](http://www.krimi-couch.de)

Auf Recherchen lege ich großen Wert. Man kann nur treffend und spannend über etwas schreiben, was man kennt oder gründlich kennen gelernt hat. (...) Weil meine Ermittler Polizisten sind, habe ich mehrfach Polizeibeamte in ihrem Arbeitstag begleitet, stehe im Kontakt mit einigen von ihnen, lasse sogar weite Passagen meiner Bücher von Kommissaren gegengelesen, im Fall von *Ausgezählt* von einem langjährigen Leiter von Mord- und Sonderkommission. Das ist nicht Authentizität um der Authentizität willen, denn die Literatur muss sich schon aus dramaturgischen Gründen oft vom wirklichen Leben unterscheiden. Aber die Details müssen stimmen, denn sie tragen zur Spannung und zur Glaubwürdigkeit bei.<sup>16</sup>

Auf die Frage, ob er nicht zu weit gehe mit seiner Diffamierung der Polizei, reagiert Eckert manchmal allergisch (auch wenn er Recht hat), indem er behauptet:

Über Dirty Cops zu lesen, hätte sie (eine ihm nach einer Lesung die Verunglimpfung der Polizei vorwerfende Kommunalpolitikergattin – W.B.) wahrscheinlich in Ordnung gefunden, aber in einer Geschichte, die in Deutschland handelt, fand sie es (politisch) nicht korrekt,

so wirkt der von ihm herbeigerufene historisch-politische Vergleichskontext eindeutig übersteigert:

Auch wenn jetzt etwas hart klingt: Mit einer solchen Geisteshaltung wurden in der Dreißigern aus Deutschland die besten Schriftsteller vertrieben... Letztlich ist genau diese Haltung schuld daran, dass sich eine nennenswerte deutsche Krimtradition erst in den Sechzigern bilden konnte.<sup>17</sup>

Manchmal hat man den Eindruck, dass es in Eckerts Welt zu einer Art Proportionsverschiebung kommt. Wenn er von schwarzen Schafen spricht, müsste man annehmen, er spreche von Ausnahmefällen, sein Polizeibild ist aber ein verzerrtes: In seinen Fokus kommen meist die Bösen. Es ist klar, dass das Figureninventar eines Romans begrenzt ist und einer weitgehenden Selektion unterworfen werden muss, klar ist aber auch, dass Eckerts Interesse nicht den Chorknaben bei der Polizei gilt und für ihn (fast) nur die Bösen erzählenswert sind. Dann aber muss auch konsequenterweise gesagt werden, dass die ganze erzähltechnisch „verschwiegene“ Mehrheit, die die Lichtseite der Polizeiwelt repräsentiert, einfach verschwiegen wird, und in diesem Sinne ist es bei ihm doch kein „einfaches wahres Abschreiben der Welt“.<sup>18</sup>

<sup>16</sup> Ebd.

<sup>17</sup> Ebd. Und noch deutlicher: „Denn der deutsche Krimi hat es anfangs – das heißt in den 30er Jahren – schwer gehabt. Seine Themen wie Mord und Verbrechen stellen gesellschaftliche Missstände dar, die es eigentlich in einer Diktatur nicht geben darf. Nach dem Ende der Nazi-Diktatur schlug gewissermaßen auch für den deutschen Krimi eine Stunde Null, die wiederum lange rausgezögert wurde.“ Im Gespräch mit Lothar Schröder: Horst Eckert, *Es reicht nicht, einfach einen Mord aufzutischen*, in: <<http://www.faz.net/artikel/C30703/interview-horst-eckert-es-reicht-nicht-einfach-einen-mord-aufzutischen-30093770.html>>.

<sup>18</sup> Der Titel der Studie von Sascha Seiler über die Rezeption populärer Kultur in der deutschen Literatur seit den 60er Jahren (Göttingen 2006).

Hier wären wir beim nächsten Fragengefüge, der angeblichen Regionalität der Prosa von Eckert. Er meint:

Ich weiß gar nicht, was man unter ‚Regionalkrimi‘ verstehen muss. Ich kann mir diesen Begriff nur auf zwei Arten (? – W.B.) vorstellen: Entweder ist es ein Krimi, der in einer Stadt spielt, die man erkennen kann, weil es die auch wirklich gibt. Dann ist es gar nichts Besonderes. Das gibt es, seit es Krimis gibt. Die Krimis von Raymond Chandler spielen in Los Angeles, die Krimis von Mankell in Südschweden und niemand würde das als Regionalkrimis bezeichnen. Also muss ich meine Krimis auch nicht als Regionalkrimi bezeichnen, weil sie in Düsseldorf spielen. Es gibt natürlich Krimis von kleinen Verlagen, die nur regional eine Bedeutung haben.<sup>19</sup>

Wie bei Fragen zur Wirklichkeitsnähe, so wiederholt sich Eckert auch in Sachen Regionalität: „Düsseldorf bietet alles.“<sup>20</sup> Von den unteren sozialen Milieus über die Politik mit dem Landtag bis hin zu den Superreichen und den großen Konzernzentralen. Die Stadt ist für einen Krimiautoren ein wunderbares Pflaster<sup>21</sup> und: „Die Stadt gibt mir Ideen für meine Geschichten. Hier ist Platz für unendlich viele Handlungen. Schließlich ist hier jedes Milieu vertreten.“<sup>22</sup>

Texte, die sich in der Grauzone zwischen Realität und Fiktion bewegen und dazu noch einen aktuellen, demaskierenden Bezug aufweisen, haben meist zweierlei zur Folge: Sie werden zum Stadtgespräch und rufen somit eine Reaktion der „Angesprochenen“ hervor, diese dagegen starten eine Gegenaktion, die wiederum öffentlich diskutiert wird. Beides leistet einen großen Beitrag zur Popularität der Autoren und „ersetzt“ gratis die oft teuren und kostspieligen Werbe-Kampagnen. In diese Tradition schreibt sich Eckerts Kurzgeschichte *Wege zum Ruhm*<sup>23</sup> ein, später fortgesetzt in Eckerts vorletztem Roman *Die Königsstraße* (2007), in der er, eindeutig auf wirkliche Vorkommnisse anspielend, sich hinter die Sicherheitsmauer der anscheinenden Fiktion versteckt.

Eckert schrieb nämlich „eine Farce mit lokalpolitischem Hintergrund“<sup>24</sup>, in der die Fiktion in einen eindeutigen realen Zusammenhang gesetzt wird, und in der die „wirkliche Wirklichkeit“ und literarische Fiktion ein komplexes Gefüge bildeten.

<sup>19</sup> Ein Internet-Interview von Helmut Brasse vom 15.06.2007. [www.planet-wissen.de](http://www.planet-wissen.de) An einer anderen Stelle: „Einem Chandler sagt man ja auch nicht nach, er habe Los-Angeles-Krimis verfasst“, in der Internetausgabe der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ FAZ.NET, <<http://www.faz.net/artikel/C30703/interview-horst-eckert-es-reicht-nicht-einfach-einen-mord-aufzutischen-30093770.html>>.

<sup>20</sup> Eckert betont mehrmals, dass er die Stadt, in der alle seinen Romane spielen, als eine Großstadt schlechthin betrachtet: „Für mich ist Düsseldorf eher eine Folie für die Großstadt allgemein...“, z.B. im Gespräch mit Bertram Job *Auf dem glatten Asphalt. Für Horst Eckert steht das Metropölchen am Rhein stellvertretend für die deutsche Großstadt*, in: „Süddeutsche Zeitung“, Nr. 44, 21. Februar 2008.

<sup>21</sup> Carsten Grün, *Ein Bayer liebt Düsseldorf* auf: <[http://www.citynews-koeln.de/duesseldorf-bayer-roman-horst-eckert-krimiautor-\\_id2783.html](http://www.citynews-koeln.de/duesseldorf-bayer-roman-horst-eckert-krimiautor-_id2783.html)>.

<sup>22</sup> <<http://www.express.de/regional/duesseldorf/horst-eckert--mord-ist-sein-metier/-/>>

<sup>23</sup> Erschienen in der Anthologie *Blutgrätsche. Weltmeister-Krimis*, Dortmund 2006.

<sup>24</sup> „Nordsee Zeitung. Sonntagsjournal“, 26. März 2006.

Am 13. März 2006 verbot das Büro des Düsseldorfer Oberbürgermeisters die seit langem für den 30. März geplante Premierenlesung in der Stadtbücherei. Horst Eckert sollte aus seiner erneut für den „Oscar“ der deutschen Krimiszene, den Friedrich-Glauser-Preis, nominierten besagten Kurzgeschichte *Wege zum Ruhm* lesen. Die Geschichte handelt von einem Oberbürgermeister Dagobert Kroll, der sich in eine Affäre um die Begleitumstände beim Bau eines Fußballstadions verstrickt. Da die Geschichte auffallende Parallelen zum wirklichen Geschehen beim Bau und Betrieb der LTU-Arena in Düsseldorf vor der Fußballweltmeisterschaft aufweist und Klüngel in der Kommunalpolitik entlarvt, wird sie von dem „echten“ Düsseldorfer Oberbürgermeister, Joachim Erwin, oder genauer aufgrund einer Intervention des Presseamtes des Rathauses abgesetzt.<sup>25</sup>

Entgegen Eckerts Beteuerungen, er hätte keine an einen konkreten lokalen Hintergrund gebundene Geschichte erfunden („Da könnten sich auch in anderen Städten die Rathauspitzen angesprochen fühlen. Ich habe über ganz typische Politikverhaltensweisen geschrieben, dass man sich für unersetzlich hält, dass man denkt, man weiß, was das Beste für die Stadt ist, die Angst vor Machtverlust“<sup>26</sup>), sprechen die leicht erkennbaren „Berührungspunkte“ eine eindeutige Sprache. Der Feuilletonist der „FAZ“ hegt keinen Zweifel:

Zwar heißt in *Wege zum Ruhm* das Stadtoberhaupt nicht Joachim Erwin, sondern Dagobert Kroll und hat auch keinen Bürstenschnitt, sondern einen Glatzkopf. Seine Manieren („penetrantes Auftreten“) aber räumen unter seinen Mitarbeitern auch den letzten Zweifel darüber aus, dass es sich hier um keinen Geringeren als ihren Vorgesetzten handeln muß, so dass der Autor eingeladen und die Lesung abgesagt wird.<sup>27</sup>

Da diese Zensuraktion einen bundesweiten Skandal auslöste, versuchte Erwin, die ganze Sache unter den Teppich zu kehren, womit er sich in eine ganze Kette von weiteren Peinlichkeiten verwickelte. In einem Interview sprach er von einem „parasitären Geschreibsel“, das man nicht „promoten“ wollte<sup>28</sup> bezichtigte Eckert der Lüge und behauptete, der Vorwurf der Zensuraktion sei „frei erfunden“ und „diente offensichtlich Marketingzwecken des Autors als auch dazu, politisches Kapital daraus zu schlagen“.<sup>29</sup>

---

<sup>25</sup> Eckert: „Herr Erwin hat mit seiner Zensur die Stadt leider zur Lachnummer degradiert. Ich werde aber weiterhin schreiben, wie ich es möchte. Ich werde nicht zum Hofschreiber des Oberbürgermeisters“, zit. nach „Rhein-Bote“ vom 22. März 2006.

<sup>26</sup> Zit. nach Monika Willer, *Krimi-Satire wird Thema im Stadtrat. Wie Horst Eckert die Düsseldorfer irritiert*. In: „Westfalenpost“, Nr. 74 vom 28. März 2006.

<sup>27</sup> Andreas Rossman (aro), *Dorf an der Düssel*. In: „FAZ“, Nr. 64, 16.03.2006, S. 35.

<sup>28</sup> Eckert dazu: „Als Schriftsteller muss man Parasit sein, sonst könnte man nicht aus der Wirklichkeit schöpfen“, zit. nach: Günther Classen, *Stadt untersagt satirische Autorenlesung. Host Eckert darf mit Arena-Krimi nicht in die Bibliothek*. In: „Express Düsseldorf“ vom 15. März 2006.

<sup>29</sup> In der Antwort des Oberbürgermeisters auf die Anfrage der SPD-Ratsfraktion.

Die Absage ruft eine Welle von Protesten hervor. Eckerts Grafit-Verlag spricht von einem „selbstherrlichen Zensurakt der Verwaltung“; die Krimiautorenvereinigung „Das Syndikat“, die rund 400 deutsche Krimiautoren vereinigt, vom „Akt der Zensur“, „Syndikats“-Sprecher Jürgen Kehrer dazu: „Sollte eine solche Auffassung von Literatur in deutschen Behörden um sich greifen, muss man um die Freiheit der Kunst fürchten“<sup>30</sup>. Es meldet sich auch eine ganze Reihe von Schriftstellern zu Wort: „Erwin versucht offenbar alles, um den Ruf von Düsseldorf als «Heine-Stadt» gerecht zu werden. Denn genau das ist der Geist, der Heine von hier vertrieb.“<sup>31</sup>

Dazu muss noch Folgendes gesagt werden: Eckerts Realitäts- und Recherchebekunden kommen bei seinen Lesern gut an und werden als letztgültige Wahrheit hingenommen, reine Zufallsereignisse als recherchierte Tatsachen ausgelegt: „Einmal kam jemand auf mich zu“, so Eckert, „und sagte: ‚Ich wohne in dem Haus, in dem der Mord auf Seite 70 passiert ist. Woher wussten Sie, dass mein Nachbar einen Volvo fährt?‘“<sup>32</sup> Dies veranlasst den Autor übrigens zu bösen Streichen, indem er Orte erfindet, „die es in Düsseldorf gar nicht gibt“<sup>33</sup>.

Ein weiteres Interessengebiet der Interviewer bezieht sich auf den Kriminalroman als Gattung und die mit ihm verbundene Fragen nach „Wesen“, Besonderheiten, Schreibtechnik und Zielen des Genres.

Eckert hat einmal in seiner Klassifizierungseifer bekundet, dass der Gegensatz zum Kriminalroman „nicht die so genannte ‚Hohe Literatur‘ (ist), sondern der Gegensatz ist ein Roman, in dem kein Verbrechen vorkommt“<sup>34</sup>. Es ist daher kein Wunder, dass Shakespeare für ihn „der größte Krimi-Autor des Mittelalters“<sup>35</sup> ist, denn „seine Tragödien sind eigentlich reine Krimis“<sup>36</sup> und die alten Griechen haben schon gewusst, dass Verbrechen eine Würze in der Romanhandlung ist und „haben eigentlich Krimis produziert“<sup>37</sup>.

Für Eckert ist der Kriminalroman „ein Gesellschaftsroman von heute“, wo es um die „Abgründe sowohl im Menschen als auch in der Gesellschaft“<sup>38</sup> geht, und der sich dadurch von anderen Subgenres unterscheidet, dass er spannender erzählt wird, denn er berührt „die wichtigsten Fragen der menschlichen Existenz, und das

<sup>30</sup> Zit. nach: *Krimiautoren protestieren gegen ‚Akt der Zensur‘ in Düsseldorf*. In: LinksZeitung-Online-Ausgabe vom 16. März 2006.

<sup>31</sup> Krimiautorin Silvia Kaffke in der „Rheinischen Post“ vom 21. März 2006.

<sup>32</sup> Horst Eckert, *Mord ist sein Metier*, <<http://www.express.de/regional/duesseldorf/horst-eckert--mord-ist-sein-metier/-/2858/4915958/-/index.html>>.

<sup>33</sup> Ebd.

<sup>34</sup> In: „Magazin für literarisches Schreiben“, Nr. 1-2002, S. 15.

<sup>35</sup> In: Susanne Schramm, *Lieber gut als schnell. Krimi-Autor Horst Eckert lehrt seine Leser das Fürchten*. In: „Aachener Zeitung/Aachener Nachrichten“, 02.04.2005.

<sup>36</sup> In: „Magazin für literarisches Schreiben“, a.a.O., S. 15.

<sup>37</sup> Ebd.

<sup>38</sup> Im Gespräch mit Helmut Brasse, <[http://www.planet-wissen.de/kultur\\_medien/literatur/krimis/interview\\_mit\\_dem\\_kriminalautor\\_horst\\_eckert.jsp](http://www.planet-wissen.de/kultur_medien/literatur/krimis/interview_mit_dem_kriminalautor_horst_eckert.jsp)>.

auf äußerst unterhaltsame Weise“.<sup>39</sup> Die Welt der klassischen Kriminalgeschichte, in der der Mord die Störung der Ordnung und die Ergreifung des Mörders die Wiederherstellung der Ordnung bedeutet, ist ihm fremd, denn „die Gründe, warum die Menschen zerbrechen oder zu Verbrechern werden, bleiben in Wirklichkeit trotz der Ergreifung des Täters erhalten“.<sup>40</sup> Daher sei ein guter Krimi „weit mehr als die Suche nach dem Täter“.<sup>41</sup> Für Eckert sind es die Figuren, vor allem Polizisten, denen er seine größte Aufmerksamkeit widmet, wobei sie für ihn nicht wegen ihrer kriminalistischen Arbeit interessant sind, sondern durch ihre mit den „Fällen“ verflochtene privaten Schicksale: „Jede Figur bekommt einen Hintergrund, eine Geschichte, Probleme, die sie lösen muss“.<sup>42</sup> In diesem Kontext ist es nicht verwunderlich, dass die Arbeit von Eckerts Detektiven/Polizisten manchmal in die unmittelbare Nähe der Selbsttherapie kommt.<sup>43</sup>

Aus diesem Grunde auch hat Eckert darauf verzichtet, einen aus kommerziellen Gründen so attraktiven Serienhelden einzuführen, der – einmal lieb gewonnen – eine mächtige Anziehungskraft beim Leser hervorruft. Eine gewichtige Rolle spielt hier der bei einem beträchtlichen Teil des Lesepublikums so ersehnte Wiedererkennungseffekt, das Bewusstsein, dass man weiß, was man hat. Diese Verwandlung seiner Romane in reine Markenartikel wollte Ecker – trotz der Marktverlockung – vermeiden. „Mir ist natürlich klar“, so Eckert im Gespräch mit Lars Schafft, „dass Leser und auch Rezensenten lieb gewordene Figuren auch im nächsten Roman erleben wollen. Aber ein Serienheld allein macht aus dem Buch noch lange kein gutes Buch. Oft ist der Reiz allzu rasch verpufft und ein Serienheld wird zum Klischee seiner selbst.“<sup>44</sup> Würde Eckert eine Serienfigur einführen, würde er sich einer seiner oben erwähnten Richtlinien widersetzen, nach der seine Polizisten nicht nur detektivistische Aufgaben haben, sondern auch privat in ihre Fälle verwickelt sind. Sollte er es trotzdem versuchen, müsste es zweierlei Konsequenzen haben: Entweder Langeweile, wenn er das Private immer wieder wiederholte, oder aber Unglaubwürdigkeit, wenn er seine Helden in immer neue privaten Verflechtungen hineinzöge. Übrigens tauchen immer wieder altbekannte Figuren auf, nur die Hauptrolle übernimmt jedes mal eine andere: die Protagonisten früherer Romane

<sup>39</sup> <<http://aveleen-avide.blog.de/2010/04/23/interview-horst-eckert-8434118/>>

<sup>40</sup> Im Gespräch mit Christoph Müller <<http://www.horsteckert.de/interview-koenigsallee.html>> „Die Welt ist nicht heil, indem ein Mörder gefasst wird“, wiederholt er mehrmals, hier im Gespräch mit Helmut Brasse. S. Anm. 38.

<sup>41</sup> Im Gespräch mit Viola Bolduan *Vielleicht kochen wir auch*, krimiundmehr.blogspot.com

<sup>42</sup> Im Gespräch mit Aveleen Avide, S. Anm. 39.

<sup>43</sup> Eckert: „Das sind dann keine Beamten mehr, die nur ermitteln, weil es ihr Job ist, sondern sie sind besessen von dem Fall und womöglich von der Vorstellung, ihre eigenen Macken und Traumata ausbügeln zu können, in: „Expuls, Regionalmagazin“, Februar 2004.

<sup>44</sup> <<http://www.krimi-couch.de/krimis/interview-mit-horst-eckert-3.html>> Klassische Beispiele eines Sherlock Holmes oder Philip Marlow beweisen jedoch, dass gerade das Klischeehafte der Serienhelden eine große Leserattraktion bedeutet.

treten in den Hintergrund, der „Rest“ wartet auf seine Chance in den nächsten, alle müssen aber „die richtigen Menschen sein, nicht bloße Funktionsträger des Plots“.<sup>45</sup>

Von Innovation im Rahmen des Genres hält Eckert auch nicht viel. Er sagt:

Gestatten Sie mir noch zwei Sätze zum Begriff „Innovation“, der immer so gern als Qualitätssiegel betrachtet wird. Innovation ist zunächst mal kein Wert an sich. Es gibt viele Krimis, die neuartig und originell daherkommen, aber auf andere *Essentials* wie Glaubwürdigkeit, Spannung und gute Sprache verzichten. Oft erweist sich die angebliche Innovation nur als heiße Luft. Manche Autoren trachten danach, die angeblichen Grenzen des Genres zu sprengen, wollen große Innovatoren sein und produzieren dabei Texte, die gegenüber jedem traditionellen Genreroman alt aussehen. Wirkliche Innovation gibt es nur alle zwanzig Jahre und erweist sich erst im Rückblick als solche. Wenn ich einen Roman schreibe, muss der nicht in jedem Satz den Willen zur Innovation verströmen. Viel wichtiger ist mir, auf der Höhe der Zeit zu schreiben, den Leser nicht mit Stereotypen zu langweilen...<sup>46</sup>

Eckerts Bestreben ist „reine“ Unterhaltung, „Spannung, Spannung, Spannung“<sup>47</sup>, wie er sagt. Auf die Frage, welche Rolle die Gesellschaftskritik in seinen Romanen spielt, antwortet er: „Eine zwangsläufige, da der Kriminalroman mehr als jedes andere Literaturgenre ein Spiegelbild der sozialen Wirklichkeit zeichnet (? – W.B.). Dennoch steht in meinen Romanen die Unterhaltung im Vordergrund“<sup>48</sup>, und: „Weder will ich anklagen noch aufklären, sondern möglichst spannend unterhalten.“<sup>49</sup> Andererseits bemerkt er: „Unterhaltung muss allerdings nicht das Gehirn verkleben.“<sup>50</sup>

Obwohl Eckert mit Beethoven nach wie vor nicht verglichen werden will<sup>51</sup>, so wächst von Jahr zu Jahr sein Selbstverständnis. Auf die 2009 gestellte Frage, welche fünf Bücher er für den nächsten Urlaub empfehle, antwortet er halb im Scherz(?): „Fünf? Ich habe schon zehn geschrieben!“<sup>52</sup> Ähnlich ein Jahr später: Frage: „An wen würden Sie selbst ihn (den Friedrich-Glauser-Preis) diesmal vergeben?“, Antwort: „An den Verfasser von *Sprengkraft*. Ein genialer Thriller über Islamisten und Islamgegner, über Populisten auf Stimmenfang und Polizisten auf Mörderjagd. Muss man gelesen haben! Wer war noch mal der Autor?“<sup>53</sup> Wenn sich Eckert in einem Interview wünscht, dass sein nächster Roman „so gut wird, wie der letzte“<sup>54</sup>, so weiß man, er findet nicht nur den Kriminalroman durchaus literarisch salonfähig, sondern ist sich auch seiner Stellung unter den Salonfähigen bewusst.

<sup>45</sup> [www.das-syndikat.com](http://www.das-syndikat.com)

<sup>46</sup> Ebd.

<sup>47</sup> *Mord ist ein Handwerk*, in: „Nordbayerischer Kurier“, 6./7. Februar 2010.

<sup>48</sup> [www.krimiseum.de](http://www.krimiseum.de)

<sup>49</sup> [www.krimi-couch.de](http://www.krimi-couch.de)

<sup>50</sup> Im Gespräch mit Stefan Voigt während der 16. Weidener Literaturtage, Mai 2000 („Gute Unterhaltung hält den Geist wach“).

<sup>51</sup> Im Gespräch mit Anastasia Poscharsky-Ziegler, in: „Der Neue Tag“, Nr. 137, 16./17. Juni 2007.

<sup>52</sup> In: *Im Verhörzimmer: Horst Eckert über ‚Sprengkraft‘*, [www.kriminalakte.wordpress.com](http://www.kriminalakte.wordpress.com)

<sup>53</sup> Im Gespräch mit Viola Bolduan, *Vielleicht kochen wir auch*, [www.krimiundmehr.blogspot.com](http://www.krimiundmehr.blogspot.com)

<sup>54</sup> <<http://www.autoren-interview.de/Fragebogen/eckert-horst.html>>

